

# Illyrisches Blatt.

## ZEITSCHRIFT

für

### Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 84.

Dinstag den 19. October.

1847.

#### Die Einweihung der Capelle im neuen Zwangarbeits-hause zu Laibach.

Geschildert von Leopold Kordesch.

Eine Anstalt, die in Beziehung auf öffentliche Sicherheit und Ruhe für unsere Provinz von den wohlthätigsten Folgen begleitet werden muß, das Zwangarbeits-haus in Laibach, dessen Bau — unternommen von den Herren Benjamin Püchler und Michael Starre — bereits im April 1845 begann, und worüber ich mich im „Illyrischen Blatte“ Nr. 34 unter 21. August des genannten Jahres weitläufig geäußert, ist längst vollendet nun endlich auf den Punct gelangt, der nüglichen Bestimmung zu entsprechen.

Nachdem nun das große, solid aufgeführte Gebäude in seinem Innern zur Aufnahme von Zwänglingen mit allem Nöthigen versehen und bestens eingerichtet wurde, ging am 27. September d. J. die kirchliche Einweihung der im Hofe des Zwangarbeits-hauses stehenden niedlichen Capelle, so wie die Benediction des Gebäudes selbst in feierlicher Weise vor sich. Der hochwürdige Herr Matthäus Suetlichschitz, Pfarrer zu St. Peter allhier, wurde vom hochwürdigsten fürstbischöflichen Ordinariate als Consecrant determinirt; als Assistenten dabei fungirten: Herr Franz Paulitsch, Curat vom k. k. Provinzial-Strasshause, Herr Ferdinand Rebich, Cooperator zu St. Jacob, die Herren Valentin Geshun und Lucas Zierer, Cooperatoren zu St. Peter, ferner die Herren Johann Wolzhizh und Michael Kmetizh, Alumen des Laibacher Priesterseminars.

Die hochwürdige Geistlichkeit verfügte sich um 9 Uhr Vormittags im Ornat an Ort und Stelle. Als Commissär des hohen Landesguberniums hatte sich der hochwohlgeborne Herr Friedrich Kreizberger Ritter von Kreizberg, in der Capelle eingefunden. Außer dem Verwalter der Anstalt, Herrn Franz Chladek, dem Controllor und dem übrigen Aufsichtspersonale, hatten sich auch viele andere Andächtige beiderlei Geschlechtes zu dieser Feierlichkeit versammelt, worunter ich nur der Herren Joh. Nichholzer und G. Scribe, Handelsleute allhier, welche die Beschäftigung der Zwänglinge übernehmen, dann des Herrn Doctors Zoff und des Herrn Wundarztes Wascher, welchen die Sanitätspflege des Hauses anvertraut ist, hier erwähne.

Die kirchlichen Ceremonien begannen dadurch, daß zuerst die Benediction des Wassers und des Hauses vorgenommen wurde. Hierauf folgte die feierliche Benediction der Capelle selbst, die — geweiht dem heiligen Vincenz de Paula — mit dem bereits in diesem Blatte besprochenen, gelungenen Bilde unsers academischen Malers, Herrn Paul Künl, geschmückt ist. Die Einweihung geschah nach dem vorgeschriebenen Diöcesan-Rituale, d. i. zuerst mit Besprengung der Capelle mit dem Weihwasser von Außen und dann von Innen. Der Celebrant bediente sich bei der Besprengung der herba hyssopi, bei welchem Acte ihn die versammelten Andächtigen begleiteten. Dann gingen in der Capelle die weitem für die Einweihung eines neuen Gottestempels vorgeschriebenen Ceremonien unter Gesang vor sich, nach deren Beendigung das schöne und niedliche Tabernackel, angeblich von dem kunstfertigen vaterländischen Bildhauer Matthäus Tomz aus St. Veit bei Laibach verfertigt, eingeweiht wurde. Nun kam die Reihe an die Altarrücher, die Paramente und die übrigen kirchlichen Utensilien; endlich hielt der Herr Pfarrer eine kurze, aber angemessene Rede, nach welcher er das erste heilige Messopfer in dieser Capelle celebrirte, wobei die Chorsängerinnen aus der Pfarre St. Peter durch einen recht gutgestimmten Messgesang die Feierlichkeit erhöheten, die mit Beendigung der Messe schloß. Die kurze Anrede des Herrn Celebranten lautete ungefähr folgendermaßen:

„Durch eine lange Reihe von Jahren schon hegten die gutgesinnten Bewohner des Landes Krain den sehnlichsten Wunsch, daß auch bei ihnen eine Anstalt errichtet würde, worin ihre ungebefferten Brüder und Schwestern aufbewahrt, der Welt entzogen, zur Erkenntniß ihres unglücklichen Standes, und auf den Weg der Besserung geführt werden könnten. Mehrere für das Wohl des Nächsten besorgte bestimmten ihren ersparten Pfennig in ihrer letzten Willenserklärung für dieses Institut, wenn es ehemals ins Leben treten sollte. Unter diesen zeichnete sich besonders der verstorbene hochwürdige Herr Lorenz v. Schludebach, gewesener Baron Codelli'scher Domherr, aus. Obschon das Bedürfniß einer derlei Anstalt allgemein gefühlt wurde, kam es jedoch erst jetzt unter der Regierung des allergütigsten, für das Wohl seiner Unterthanen so besorgten Monarchen Kaiser Ferdinand

»zur Ausführung. — Unserm allergnädigsten Regenten  
 »haben wir daher zuerst die Entstehung dieses gegenwärtig voll-  
 »endeten, in bester Solidität gebauten Arbeitshauses und  
 »der daneben stehenden Capelle, welche Gebäude heute ge-  
 »weiht wurden, zu verdanken. Dann haben wir für die  
 »Errichtung dieser Anstalt dem hochlöblichen illyrischen  
 »Landes-Gubernium, daher an Ort und Stelle hier dessen  
 »hohem Repräsentanten in der Person des hochwohlgebor-  
 »nen Herrn Gubernialrathes, Ritters v. Kreuzberg, un-  
 »sern wärmsten Dank darzubringen; deshalb sage ich Euer  
 »Hochwohlgeboren heute im Namen des ganzen Landes  
 »Krain den innigsten Dank für die große Mühewaltung und  
 »Sorgfalt, die Euer Hochwohlgeboren bei der Herstellung  
 »dieser Anstalt bewiesen haben; dieselbe wird Ihren Namen,  
 »Herr Gubernialrath, in den Annalen der Geschichte Krain's ver-  
 »ewigen. Nur bitte ich, daß Euer Hochwohlgeboren noch  
 »ferner diesem Institute alle jene Aufmerksamkeit schenken  
 »möchten, deren sie von oben herab zum immer größeren  
 »Gedeihen bedarf. Der Allmächtige wird Ihre Mühe da-  
 »für gewiß zeitlich und ewig zu lohnen wissen, und mit  
 »Freuden werden Sie sich erinnern an die Gebesserten, die  
 »aus dieser wohlthätigen Anstalt wieder als nützliche Mit-  
 »glieder der menschlichen Gesellschaft hervorgehen, und die  
 »Wohlthat preisen werden, durch die sie auf den wahren  
 »Weg ihres zeitlichen und ewigen Heiles zurückgeführt  
 »worden sind.«

»Aber auch Ihnen, Herr Verwalter, empfehle ich  
 »heute im Namen des Landes unsere verirrtten Brüder und  
 »Schwestern auf das wärmste; bemühen Sie sich thätigst,  
 »dieselben auf den wahren Weg zu leiten. Auch Ihre  
 »Bemühung wird vor dem Vergelter alles Guten gewiß  
 »nicht unbelohnt bleiben. Ich erwarte von Ihnen das Beste,  
 »denn die an Ihnen nicht ohne Grund gerühmten schönen  
 »Eigenschaften eines wahren Menschenfreundes berechtigen  
 »mich dazu. — Auch euch Aufsehern, redlichen Mithelfern  
 »des Herrn Verwalters, empfehle ich strenge Gewissenhaf-  
 »tigkeit in Erfüllung eurer Amtspflichten, und ein reges  
 »Streben, den Verirrten durch Wort und Beispiel auf dem Wege  
 »der Erkenntniß und Lebensbesserung voran zu leuchten.  
 »Der Unwissende, der keinen Trunk Wassers, den wir un-  
 »serm Nächsten aus Liebe verabreichen, unbelohnt läßt, wird  
 »auch gewiß im reichlichen Maße vergelten, was ihr zur  
 »sittlichen Besserung der eurer Aufmerksamkeit Empföhle-  
 »nen thun werdet.»

»Möge Gott diese Anstalt mit seinem mächtigen Schutze  
 »beschirmen; möge der heil. Vincenz, der in seinem Leben  
 »ein rettender Engel der Kranken, der Verurtheilten und  
 »der Verwahrlosten war, mit seiner Fürbitte beim Throne  
 »des Allerhöchsten unser Unternehmen unterstützen! Dieß ist  
 »unser Aller frommer Wunsch, unser Gebet. Und nun wol-  
 »len wir dem Allmächtigen das allerheiligste Opfer dar-  
 »bringen, und ihn um seine Hilfe ansehn, die er uns  
 »reichlich angebeihen lassen wolle. Amen! —»

Nach Beendigung der kirchlichen Ceremonien zerstreuten  
 sich die Versammelten in die offenen Appartements des gan-

zen Gebäudes, welches, zwei Stockwerke hoch, so eingerich-  
 tet ist, daß rechts vom Eingange die Abtheilung für Män-  
 ner, links jene für die Weiber sich befindet. Dem Verneh-  
 men nach wird vorerst der zweite Stock noch nicht bewohnt  
 werden und man wird sich auf die großen, sehr geräumigen  
 Localitäten des Parterre und des ersten Stockes beschrän-  
 ken; die Wohnungen, besonders im ersten Stocke, sind über-  
 aus hell, weil hier die Fenster größer sind, als im zweiten  
 Stocke, wo die Fenster auch höher vom Boden erhoben ste-  
 hen, dem Aufschneide nach bestimmt, den Zwänglingen als  
 Dormitorien zu dienen, während sich die untern Localitäten  
 mehr zur Arbeit eignen. Die Bestimmung der verschiedenen  
 Zimmer und Säle des Gebäudes ist überall durch Tafeln  
 bezeichnet; überhaupt deutet alles auf Ordnung, Zweckmä-  
 ßigkeit und weise Eintheilung hin, und die Besichtigung die-  
 ser neuen, nützlichen Anstalt, die mir und allen Beschauern  
 schon unbewohnt Interesse einflößte, wird jetzt bei Entwick-  
 lung ihrer Thätigkeit erst an wahrer, eigentlicher Bedeu-  
 tung gewinnen.

### Eine Sonntagsgeschichte.

Novellette von J. P. Esfer.  
 (Aus der „Gegenwart.“)

Stromabwärts am rechten Nieder-Elbeufer, dem Frei-  
 burger Sandt gegenüber, liegt in reizender Umgebung das  
 schöne große Kirchdorf St. Margareth. — Es wird, wie  
 nahe es immer dem dort sehr breiten Strome liegt, schon  
 unter die Binnendörfer Holsteins gerechnet und seine Bewoh-  
 ner treiben Ackerbau und Viehzucht, welche letztere beson-  
 ders gedeiht.

Selten kommt ein Fremder in dieß abgelegene Dorf;  
 trifft sich's aber einmal, daß Einer dahin verschlagen wird,  
 so wird er sich darum nicht grämen und noch nach Jahren die  
 Gastfreiheit der Bewohner, ganz besonders aber die Schön-  
 heit und Zierlichkeit der dortigen Mädchen rühmen.

Ich will es aber keinem Fremden raten, daß er sich's  
 einfallen läßt, bei den Schönen von St. Margareth den  
 Don Juan spielen zu wollen, denn die jungen Burschen da-  
 selbst haben in ihrem Charakter schon so Manches von ihren  
 Nachbarn, den Dithmarsen, und verstehen in gewissen Din-  
 gen keinen Spas, wie die nachfolgende kleine Geschichte bezeugt.

Es war an einem Sonntag Nachmittags zu Anfang  
 des Septembers. Aus den geöffneten Fenstern der Schenke  
 tönten lustige Tanzweisen und lauter Jubel, und von Zeit zu  
 Zeit wurde im Birthgarten ein Pöller losgebrannt, ein  
 Zeichen, daß es keine gewöhnliche Sonntagabelustigung sey,  
 welche Alt und Jung in der Schenke versammelt hatte, und  
 in der That galt es auch nichts Geringeres, als die Hochzeit  
 des reichen Gutsbauern Peter Hartwig mit der schönen  
 Minka Clausen, der Tochter des Amtschulzen zu St.  
 Margareth.

Minka in ihrem Brautstaat nahm sich wirklich aller-  
 liebste aus und war dabei so fröhlich und wolgemuth, wie  
 es nur immer eine glückliche Braut seyn kann. Nicht ganz  
 so guten Humors schien dagegen der Bräutigam zu seyn,  
 und fast mit Grimm sah er es an, wie seine stinke Braut

bald von diesem, bald von jenem jungen Burschen zum Ehren- tänzchen aufgefordert wurde und dann durch den Saal da- hinwirbelte im raschen Walzer.

Der arme Peter selber durfte leider nicht daran den- ken, mit seiner Braut, noch mit sonst einem Mädchen zu tanzen, denn der sonst so hübsche, kräftige junge Mann hat- te einen Klumpfuß, ein Gebrechen, das dort außerordentlich häufig vorkommt.

Peter wußte es, daß Minka, trotz seines Gebrechens, in herzlicher Liebe ihm ergeben sey, daß sie ihm vor allen ihren Freiern den Vorzug gegeben haben würde, wär' er auch minder reich gewesen — hatte sie doch wirklich zwei rei- chere, junge, hübsche Männer um seinetwillen ausgeschlagen. — Bei allem dem begte er Mißtrauen, vielleicht weniger ge- gen seine Braut, als gegen sich selbst, und endlich war es ihm nicht mehr möglich, seine Eifersucht niederzukämpfen, als er bemerkte, wie Minka eben zum dritten Male mit einem und demselben jungen Menschen zum Tanze antrat.

Es war aber dieser junge Mensch ein Vetter des Herrn Amtmanns und nur zum Besuch seines Verwandten erst seit einigen Tagen auf St. Margareth.\*) Es war ein fecker, lustiger, etwas wilder Seemann, der es trotz seiner Jugend schon bis zum Obersteuermann auf einer königlichen Kriegs- brigg, die vor Glätsstadt ankerte, gebracht hatte. Er, wie der bei weitem ältere Hochbootsmann, hatten für einige Tage Urlaub erhalten und Hendrick Jessen säumte nicht, seinen Verwandten, dessen Erbe er dereinst werden sollte, so wie seinen ehemaligen Lehrer, den Pastor Christiani und end- lich das freundliche St. Margareth zu besuchen.

Die Seemänner sind gewiß ein grundgutes Völkchen, und wo es unerschütterlichen Muth, Aufopferung und Unei- gennützigkeit gilt, thut's ihnen kein Anderer gleich — aber auf dem Lande, bei den „Landratten,“ sind sie oft etwas sehr übermüthig, und ganz besonders machen sie sich kein Gewis- sen daraus, mit hübschen Mädchen und Weibchen zu liebeln, die ganz und gar nicht für sie bestimmt wurden.

Das that denn auch der hübsche Hendrick Jessen mit der hübschen Braut und diese ließ sich's gefallen und nahm es leicht, denn sie hielt es nur für „Quanswies.“\*\*)

(Schluß folgt.)

## Brosamen aus der Vergangenheit.

(Aus dem Leben Friedrich Wilhelm III.) Ein Freund des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelms III., Namens von Kokeriß, war ein regelmäßiger Gast an der königlichen Tafel und wurde fast als ein Familienmitglied be- trachtet. Die Königin bemerkte, daß der gute Mann nach aufgehobener Tafel sich regelmäßig entfernte und zwar frü- her, als es dem König angenehm war, der, wie gesagt, des alten Freundes Umgang ungern entbehrte. Die Königin, der dieß aufgefallen, fragte nach dem Grund, allein der König entgegnete: Laß den alten Mann gewähren, vielleicht ist er gewohnt, ein Mittagsschlächchen zu machen.“ Die Königin

brachte in Erfahrung, daß es dem alten Graukopf Bedürfnis geworden, nach dem Essen ein Pfeifchen zu schmauchen, und daß er, um dieß ungestört thun zu können, sich bald nach Tische empfahl. Am folgenden Tage, als er sich dem König wie ge- wöhnlich empfehlen wollte, nahm sie ihm die Königin, in der einen Hand eine prächtige Meerschaumpfeife voll des bes- ten Tabaks, in der andern einen brennenden Sibibus, und ihm dieselbe überreichend, bat sie ihn freundlich, sein Pfeif- chen bei ihnen zu rauchen; eine Aufforderung, welcher der Greis freudig Folge leistete.

## Feuilleton.

**Gewissensbisse.** — Vor einigen Tagen wurde eine 72jährige Frau aus dem Schwarzbubenland in die Stadt Ge- fängnisse nach Solothurn gebracht. Sie hatte sich freiwillig beim Richter gestellt und die Anzeige gemacht, daß sie vor 38 Jahren ihren ersten Mann vergiftet habe. Ihrer Angabe zu Folge soll sich derselbe einige Zeit nach der Heirath dem Trunke ergeben und sie einige Male etwas hart behandelt haben, was sie vermochte, den Entschluß zu der schrecklichen That zu fassen und zu vollführen. Sie that eine Portion Fliegen- gift in die Hälfte des Eierkuchens, den sie zum Essen vor- setzte; die vergifteten Stücke gab sie dem Manne und speiste, jedoch ohne große Ehlust, von den nicht vergifteten. Bald zeigte sich die Wirkung des Giftes; der Mann bekam heftige Bauchschmerzen, da aber der Tod noch nicht erfolgen wollte, kochte sie Nachtschatten ab und gab ihm davon zu trinken, worauf die Schmerzen sich so vermehrten, daß der Mann ihr befahl, sie möchte zum Arzte gehen. Der Arzt, welcher glaubte, daß die Krankheit von einer Verkältung herrühre, wollte ihr an- anfänglich keine eigentliche Arznei geben, sondern verordnete Hausmittel. Darauf habe sie aber in ihn gedrungen, dem Manne ein „Gütterli“ zu geben, und habe es erhalten. Zu Hause habe sie die Medicin ausgeschüttet, das „Gütterli“ mit abgekochter Nachtschattenbrühe gefüllt, davon habe sie dem Manne so lange gegeben, bis er gestorben. Einige Zeit hierauf verheirathete sich die Unglückliche wieder, und lebte mit ihrem Manne in guten Verhältnissen bis er starb. Ge- weissensbisse mögen sie jetzt zur Angabe ihres Verbrechens vermocht haben. Sie soll im Gefängnisse den Wunsch geäu- ßert haben, man möchte sie nur nicht köpfen wegen des Aufsehens, sondern man solle ihr täglich weniger zu essen ge- ben, bis sie sterbe.

**Medlichkeit.** — Ein alter Herr in Pesth trat kürz- lich eine weite Reise an und machte vorher sein Testament; seiner alten Haushälterin händigte er zugleich einen Beutel voll Ducaten zur Aufbewahrung ein. Unterwegs starb der Herr und die Erben übernahmen sein Vermögen. Die Wirth- schafterin brachte nun auch den Beutel mit Ducaten herbei, forderte aber noch einige Gulden rückständigen Dienstlohn — der ihr von den Erben verweigert wurde. — Ja, Red- lichkeit ist eine schöne Tugend, aber sie ist nicht überall zu finden.

**Geographische Ortsbestimmungen.** — Die geo- graphische Lage eines und desselben Ortes ist schon oft auf die verschiedenste Weise bestimmt worden, wie z. B. bei Triest, dessen Lage in zwanzig vorhandenen Bestimmungen ab- weichend, und zwar von 10° 26' 53" bis auf 19° 53' 15" der Länge angegeben wird;\*) dieses beirrt jedoch nicht, den Weg zu diesem großen Handelsplazze zu Land wie zu Was- ser und auf der Karte zu finden.

\*) St. Margareth liegt, wie die meisten Orte an der Niederrhein, auf einer durch Deiche geschützten Landzunge.

\*\*) „Quanswies“ sagt man dort zu Lande, wenn man von etwas redet, was man nicht als Ernst genommen wissen will.

\*) Technisches ist auch bei unserer Hauptstadt der Fall, indem ihre geo- graphische Lage vom Doctor und Professor Lippich in seiner „Topo- graphie der k. k. Provinzialhauptstadt Laibach,“ Seite 7 mit 35° 17' W. Länge angegeben wird, während die Generalstabskarte 30° 10' zeigt; andere Karten und Messungen werden wieder andere Res- sultate weisen.

**Ein Wunsch mehrerer Logenbesitzer.** — Die „Stiria“ äußerte sich neulich im Interesse der Grazer Logenbesitzer, wie folgt: „Es ist bekannt, das manche hierortige Theaterlogen derart von zwei oder mehreren Familien benützt werden, daß z. B. die eine Partei an gleichen (am 2., 4., 6. u. s. w.), die andere aber an den ungleichen Tagen des Monats (3., 5., 7. u. s. w.), das Theater besucht. Da aber Alle ein Vergnügen finden wollen, so hat man uns ersucht, die Theaterdirection aufmerksam zu machen, daß dieselbe wenigstens für die Winteraison bedacht seyn möge, die zur Darstellung gelangenden neueren und besseren Piecen abwechselnd in der einen Woche an gleichen und in der darauf folgenden Woche an ungleichen Tagen zu geben. Wir wissen, daß die Theaterdirection dadurch vielen Theaterbesuchern auf die einladendste Weise entgegenkommen würde, und manche Nichtzubaltungen des einmal bekannt gegebenen Repertoirs mehr Rücksicht vor dem öffentlichen Forum fänden!“ Wir können hier bezeugen, daß diesen Wunsch auch mehrere Logenbesitzer in Laibach fühlen.

**Willibald v. Schiefler zu Graz.** — Dieser als Schriftsteller und Gründer mehrerer gemeinnütziger Anstalten rühmlich bekannte Oberfeldkriegscommissär (meldet die „Gegenwart“) hat die Statuten über einen von Sr. Majestät, dem Kaiser, sanctionirten Privatverein (Versorgungsanstalt für invalide Fouriere und deren Witwen und Waisen) aufgestellt, aus deren umsichtiger und zweckmäßiger Ausarbeitung sich, wie aus Allem, was aus Schiefler's Feder zum Wohle der Menschheit fließt, der richtige Blick und die tiefe, zeitgemäße Auffassung der Verhältnisse kund gibt. Der gedachte Verein hat sein Bestehen seit dem Jahre 1834, und es hat dessen Fond bereits die Höhe von 150.000 Gulden in Conv. Mze. erreicht durch seit jener Zeit geleistete kleine Beiträge und deren nutznießliche Anlegung. — Ein ähnlicher Verein für gering besoldete Beamte und deren Frauen und Kinder wäre bei dem gegenwärtig in allem vorwärtsstrebenden Geiste der Humanität eine gewiß willkommene, heilbringende Erscheinung, und wer, als Schiefler, wäre mehr der Mann, ein solches Project mit der gewohnten Liebe und Sachkenntniß für das Beste seiner Mitmenschen in's Leben zu fördern?

**Die Goldfeder.** — Die Gänsefedern wurden von Stahlfedern befehdet, aber nicht verdrängt; jene muß zu oft corrigirt, diese des Kostens wegen zu oft weggeworfen werden und ist ohnehin zu steif und starr, trotz aller Lobhudeleien. Jetzt rühmt die „Kölner Ztg.“ die goldene Schreibfeder als das Ei des Columbus: „Die Goldfeder rostet nicht, ist weder zu weich, noch zu hart, läuft schnell über das Papier hin, ist eine vollkommene Clavin des Schreibers und dauert lange.“

### Papierkorb des Amüsanten.

Ein Poet singt in einer „Sturmfahrt“ betitelten Ballade:

Es braust das Meer  
So toll umher,  
Es wühlt im Grund  
Der Fische Schund,  
Es fracht die Woge in Wuth einher  
Und machet die Schiffe noch viel nasser. (Bravo!)

Der Prinz Albert besuchte in London eine Erziehungsanstalt für vornehme Knaben und examinierte, wie weiland Carl der Große, die Zöglinge selbst. Da eine derselben schlecht bestand, sprach er seine Verwunderung darüber gegen den Knaben aus. „Das ist kein Wunder,“ antwortete dieser beherzt, „es werden jetzt so oft Prinzen und Prinzessinen geboren und da gibt es jedes Mal Ferien, daß wir nichts lernen können.“

## Theater in Laibach.

Vom Montag 11. bis vorgestern 17. October gingen über die Bühne: „Herr und Slave“ nebst Nummer 777, „das Manuscript“, „Klimpern gehört zum Handwerk“ und (zum dritten Male) „Eine Frau, die sich zum Fenster hinausstürzt“, „Kastelbinder“, „die rothe Schleife“ und „das Mädel aus der Vorstadt.“ — Neu war: „Die rothe Schleife“, Lustspiel in 4 Acten, von Deinhardstein. Indem ich über die bekannten Stücke hinweglaufe und nur bemerke, daß der Darstellung derselben im Allgemeinen kein wesentlicher Tadel, wohl aber vieles und gerechtes Lob zukomme, muß ich zuvörderst der eben so fleißigen, als wirklich von wahrer Liebe zur Kunst durchglüheten, jungen Künstlerin, Ule. Friederike Melchior, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie in der verfloffenen Woche wesentlich zum guten Ensemble der Vorstellungen beitrug. Wenn man übrigens bedenkt, daß es in der bisherigen Saison vielleicht kaum 3 Stücke gab, in denen sie nicht mitwirkte, und dabei sieht, mit welchem Fleiß, mit welcher Liebe sie spielt, so kann man das gerechte Lob dieser braven Schauspielerin nicht vorenthalten. Im „Kastelbinder“ zeichnete sich Ule. Strampfer in der Titelrolle durch recht gute Auffassung dieser schwierigen Rolle aus. Angleichen waren Herr Holm, als Gastwirth Fettich, und Herr Köck, als Lorenz, vorzüglich. Im „Manuscript“ lernten wir die kleine Betty Melchior, ein liebenswürdiges Mädchen, kennen, welches als Annchen Alles entzückte. Declamation, Bewegung und Aussprache waren so richtig, daß sie ihrer trefflichen Beherrin zu allem Ruhme gereichen. „Die rothe Schleife“ ein durch geistreichen, witzigen Dialog, Lebendigkeit der Situationen und Trefflichkeit der Charaktere sich auszeichnendes Lustspiel, versetzt den Zuschauer gerade um hundert Jahre zurück in die Zeit Voltaires und Friedrich's des Großen, Königs von Preußen. Es behandelt eine Intrigue der Widersacher des geistreichen Voltair, als die Stelle eines Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften besetzt werden sollte. Voltair ist zuletzt durch Hilfe der bekannten, eben so gelehrten, als liebenswürdigen Marquise de Chatelet, die ihn liebt, Sieger und erhält die Stelle, worauf er seinen Vorfaz, der Einladung des Königs von Preußen an seinen Hof zu folgen, wieder aufgibt. Eine sehr gute Figur macht der Professor der Mathematik, Friedrich König aus Berlin, den Friedrich nach Paris sendet, um Voltair abzuholen. Er nimmt sich mit seiner Steifheit und deutschen Derbheit in den Salons der feinen Franzosen zwar etwas sonderbar aus, gewinnt aber durch sein offenes, biederes Wesen Alle für sich. Eine köstliche Caricatur ist der hochmüthige, eingekerkelte, aber bornirte Alphons Marquis de la Vare. Die Palme dieses Abends errang sich Ule. Friederike Melchior als Marquise de Chatelet. Welche seine Salonmanier, welche Tourneur, welcher würdevolle Anstand, welches noble Geberdenpiel! Ich stimme mit dem herzlichsten Bravo in den stürmischen Beifall ein, der ihr gezollt wurde. Durchdacht und besonnen war Herr Engelbrecht als Voltair; eine Partdie, deren Durchführung ihm Ehre macht; nur mit der Scene, wo er dem deutschen Professor die Tragödie vorliest, bin ich nicht einverstanden. Er hat das von der lächerlichen Seite dargestellt, was nach der Meinung des Dichters bloß mit Emphase dargestellt seyn will. Herr Schwarzbach gab den obengenannten Marquis auf höchst ergötzliche, treffliche Art, so wie Herr Schnitzer den Professor aus Berlin zu seinen gelungensten Leistungen zählen darf; dieser Schauspieler weiß überhaupt seinen Rollen so viel Charakter zu verleihen, daß er eine sehr schätzbare Acquisition unsers Theaters ist. Ule. Strampfer spielte die jugendliche naive Louise v. Grillon allerliebste und sah auch sehr nett aus. Die Herren Buchwald (Präsident Dutamont) und Fritsche (Neffe des Marquis de la Vare) hielten sich trefflich, wie denn auch das Ganze gerundet zusammenhing und am Schlusse den Hervorruf Aller zur Folge hatte. Der Besuch des Theaters war zahlreich, die Garderobe neu und prachtvoll. — „Das Mädel aus der Vorstadt“ gewährte ein hitteres Sonntagsstück. „Das Mädel aus der Vorstadt“ ist eine der witzigsten Poffen Nestroy's, aber leider nicht frei von zahlreichen Zweideutigkeiten und Pöthen. Die Hauptträger des Stückes: Speculant Kauz, Winkelagent, Schnofel und Rosalie fanden in den Herren Holm und Köck, und in der Ule. Fränzel tüchtige Repräsentanten. Herr Holm spielte den gedehnten Kauz mit vieler Agilität und Wirklichkeit recht ergötzlich, und Herr Köck gefiel besonders im 2. Acte in dem recht gelungenen Duett mit der Ule. Fränzel, wo letztere ihre Gesangpiecen meisterhaft auszu allgemeinem Beifall zu Gehör zu bringen wußte. Erwähnung verdienen noch Herr Schnitzer als Knöpfel und Herr Fritsche als Herr von Sigl. Das Stück sprach im Allgemeinen sehr wohl an.

Leopold Kordeck.